



Predigttext: Matthäus 26, ³⁶⁻⁴⁶ – Jesus in Gethsemane – bleibt hier und wacht mit mir –

³⁶ Da kam Jesus mit ihnen zu einem Garten, der hieß Gethsemane, und sprach zu den Jüngern: Setzt euch hierher, solange ich dorthin gehe und bete. ³⁷ Und er nahm mit sich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zu zagen. ³⁸ Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet mit mir! ³⁹ Und er ging ein wenig weiter, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst! ⁴⁰ Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Konntet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? ⁴¹ Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach. ⁴² Zum zweiten Mal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch vorübergehe, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille! ⁴³ Und er kam und fand sie abermals schlafend, und ihre Augen waren voller Schlaf. ⁴⁴ Und er ließ sie und ging wieder hin und betete zum dritten Mal und redete abermals dieselben Worte. ⁴⁵ Dann kam er zu den Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr weiter schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, dass der Menschensohn in die Hände der Sünder überantwortet wird. ⁴⁶ Steht auf, lasst uns gehen! Siehe, er ist da, der mich verrät.

Liebe Gemeinde!

Mit dem Abschnitt, der heute als Predigttext vorgeschlagen ist, und den wir als Evangelium hörten, beginnt der entscheidende Teil der Passionszeit, der Leidensweg Jesu im engeren Sinne. Eigentlich gehört er an den Gründonnerstag Abend. Die Geschichte spielt sich nach dem letzten gemeinsamen Passahmahl ab.

ER hat es gewusst. Es wird ein böses Ende mit Ihm nehmen. Mehrfach hat Er es Seinen Jüngern angekündigt, Sein Leiden und Sterben, das auf Ihn zukommt. „Jesus fing an, Seinen Jüngern zu zeigen, dass Er nach Jerusalem gehen und viel leiden müsse von den Ältesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten und getötet werden... (Matthäus 16, ²¹) Zuletzt beim Abendmahl vor dem Passahfest mit Seinen Jüngern. Er wusste und sagte es: „Einer unter euch wird mich verraten.“ (Matthäus 26, ²¹). Und: „ihr werdet euch alle ärgern an Mir“ (V. ³¹) und du, Petrus, wirst Mich verleugnen (V. ³⁴).

Und dann sehen wir Ihn, unmittelbar nach diesem Abschiedsmahl, mit Seinen Jüngern in den „Garten Gethsemane“ gehen, auf den sogenannten „Ölberg“, der Gethsemane heißt. Er reißt nicht aus, läuft nicht davon um sich in Sicherheit zu bringen. Geht nur sozusagen etwas zur Seite „nach Seiner Gewohnheit“, wie es Lukas beschreibt. Er geht ein wenig weiter, um zu Gott zu beten, den Er Seinen Vater nennt. Es ist kein Lob- oder Dankgebet. Er tritt vor Seinen Gott in Seiner Not, die Ihn beten und bitten lässt: „Lass diesen Kelch an Mir vorübergehen“. (V. ³⁹) Es ist hier nicht der Kelch des Heils gemeint, aus dem sie gerade getrunken haben und der Bestandteil des von Ihm gestifteten Sakrament des Mahles ist, sondern eher ähnlich dem todbringenden Schierlingsbecher. (Sie erinnern sich: Sokrates wurde durch einen Trank aus solch einem Becher 399 vor Christus hingerichtet).

Jesus hat Angst. Er will den Todeskelch nicht trinken müssen. Darum bittet Er Gott. Ihm ist – ganz menschlich – vor dem Ihm vor Augen stehenden gewaltsamen Tod bange. Aber dann gibt Er sich darein: „Vater, doch nicht, wie ich will, sondern wie Du willst!“ (V. ³⁹)

„Der Heiland fällt vor seinem Vater nieder; dadurch erhebt er sich und alle von unserm Falle hinauf zu Gottes Gnade wieder. Er ist bereit, den Kelch, des Todes Bitterkeit zu trinken, in welchen Sünden dieser Welt gegossen sind und hässlich stinken, weil es dem lieben Gott gefällt.“

(So fasst Christian Friedrich Henrici, genannt Picander, die Szene zusammen, und so singt es der Bassolist in Bachs Matthäuspassion.)

Wir sehen den Gottessohn zunächst als ängstlich verzagten Menschen. Der Angstschweiß bricht Ihm aus. Er schwitzt „Blut und Wasser“. Lukas beschreibt es drastisch: „Und sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen.“ (Lukas 22, ⁴⁴) Dann aber kann Er sich darein geben. Kann Sich dem göttlichen Vaterwillen beugen.

ER hat es gewusst. Auch wir wissen, dass es einmal mit uns zu Ende gehen wird. Wir wissen um unsere Sterblichkeit. Besonders dann, wenn uns eine todbringende Krankheit befallen hat und der Tod naht. Es fällt schwer, dem unausweichlichen Ende – nennen wir es den Willen Gottes oder nicht – entgegen zu gehen und es anzunehmen wie Jesus es vermag.

Noch viel schwerer fällt es uns, in dem unbeschreiblichen Leid der betroffenen Menschen in der Ukraine und auf anderen Kriegsschauplätzen der Welt, an denen „dieser Kelch“ gerade nicht vorübergeht, irgendeinen Sinn oder gar Gottes Willen zu erkennen. Nein, das ist auch nicht Gottes Wille! Es ist Menschenwerk, ist das Werk des Bösen. In diesen Tagen wird oft zitiert: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“ – diese klare Botschaft der 1. Vollversammlung des Weltkirchenrates in Amsterdam 1948 hat nichts von ihrer Gültigkeit verloren.

Weitgehen hilf- und machtlos stehen wir dieser Katastrophe gegenüber. Wir können nur hoffen, dass unsere Gebete um ein Ende der Kämpfe, um das Ende dieses Krieges, um Frieden erhört werden.

Wir können und sollen bitten und beten: Dein Wille geschehe! Weil wir überzeugt sind und wissen: Nicht der Krieg, nicht der gewaltsame Tod so vieler Menschen auf beiden Seiten ist Gottes Wille. Im Gegenteil!

Doch noch einmal zurück nach Gethsemane. Ein weiteres erscheint mir bemerkenswert. Jesus geht nicht ganz allein dorthin. Er lässt sich von Seinen Jüngern begleiten. Besonders seine drei Lieblingsjünger, Petrus und die Söhne des Zebedäus will Er an Seiner Seite wissen. Petrus und Jakobus und Johannes. Es sind dieselben Drei, vor denen Er auf einem hohen Berg „verklärt“ wurde, denen er als geradezu göttliche Lichtgestalt erschienen ist. (Matthäus 17, 1-13) Jetzt bittet Er sie, Ihn nicht zu verlassen in Seiner Angst und Not, sondern Ihm beizustehen „bleibt hier und wachet mit mir!“ (V. 38). Jesus sucht Vertraute, die zu Ihm stehen. Er braucht ihre Solidarität. Aber sie sind, wie sich zeigt, dem nicht gewachsen.

Ich stelle mir vor, die drei und auch die anderen werden Ihm versprochen haben, mit Ihm zu wachen. Aber es gelingt ihnen nicht. Vielleicht hat sie das alles zu sehr mitgenommen, sie ahnen oder beginnen zu verstehen, was da auf sie und ihren Herrn zukommt. Das hat sie völlig überanstrengt. Erschöpft schlafen sie ein.

Um die Dramatik dieser Situation so richtig darzustellen, lassen die Evangelisten dies dreimal sich wiederholen. Die Bitte um ihren Beistand, das Gebet und die eingeschlafenen Jünger.

In diesen Tagen erscheint die Solidarität den betroffenen Menschen in der Ukraine und den Flüchtlingen von dort gegenüber bemerkenswert hoch. Das ist gut so. Doch ich fürchte, sie wird nicht auf Dauer anhalten.

Erinnern Sie sich bitte an die Flüchtlingswelle 2015. Die Ersten wurden mit Beifall begrüßt. Doch das änderte sich rasch. Viele zeigten sich nicht nur nicht mehr hilfsbereit, sondern ablehnend gegenüber den Hilfe Suchenden. Wir werden zu schnell ermüden, uns abwenden, einschlafen, wie die Jünger im Garten Gethsemane.

Doch es kann ja auch auf uns zutreffen. Dass Momente kommen, in denen wir uns verängstigt und bedrängt fühlen, selber bedroht sind. Augenblicke der Not, die uns das Beten lehrt, in denen wir uns Gott zuwenden mit unserer verzweifelten Bitte: Lass dies oder jenes vorübergehen!

Niemand muss sich seiner Angst, solcher Gedanken und Reaktionen schämen. Aber es wird uns schwer fallen, angesichts einer Gefahr und eines üblen Ausganges unser Schicksal dann als Gottes Wille anzunehmen, wie wir es von Jesus hören.

Umso wichtiger mögen dann Menschen um uns sein, die mit uns wachen und beten, die uns nicht allein lassen. Das wird durchaus auch von uns selber erhofft und erwartet. Beispiele, wo freundschaftlicher, liebender oder gar rettender Beistand nur tut, gibt es viele. Zeiten, in denen wir gefordert sind, wachsam dabei zu bleiben, den anderen nicht allein zu lassen.

Doch wir laufen Gefahr zu versagen, uns vor unserer Aufgabe zu drücken, eben einzuschlafen. Wie schnell kommen wir mit der Ausrede, selber so bedrückt und belastet zu sein, dass wir uns um die Not des Anderen nicht kümmern können. „Ich bin ja selber so runter“, bin selber krank oder verängstigt. Damit habe ich genug zu tun. Auch wenn es zutrifft, es reicht nicht aus, bleibt Ausrede, wenn wir uns als Jünger Jesu und als Mitmenschen sehen und bewähren wollen.

Paul Gerhardt dichtet in seinem Choral „O Haupt voll Blut und Wunden“ im 6. Vers:

Ich will hier bei dir stehen, verachte mich doch nicht;
von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht;
wenn dein Haupt wird erblassen im letzten Todesstoß,
alsdann will ich dich fassen in meinen Arm und Schoß.

Dass wir dies mit Blick auf die Passion Jesu und auf das Leiden unsere Nächsten überzeugt singen und danach leben können, das schenke uns Gott der uns mit Seinem Frieden bewahre. – Amen